DIE DEUTSCHEN BISCHÖFE

ZUKUNFT DER SCHÖPFUNG – ZUKUNFT DER MENSCHHEIT
1980

Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit

Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung
1980
Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Kaiserstraße 163, 5300 Bonn 1

Inhalt

Zukunft der Schöpfung - Zukunft der Menschheit
Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung

Kardinal Joseph Höffner: Mensch und Natur im technischen Zeitalter: Eröffnungsvortrag auf der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, Fulda, September 1980

Zukunft der Schöpfung - Zukunft der Menschheit
Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung

Die neue Grenzsituation der Menschheit
Besinnung tut not

Der Mensch darf nicht alles, was er kann. Je mehr er kann, desto größer wird seine Verantwortung. Mit den Möglichkeiten, Leben zu mehren und zu fördern, wachsen die Möglichkeiten, Leben zu schädigen und zu zerstören. Wachstum von Produktion und Konsum bedeutet nicht fraglos Wachstum der Menschlichkeit. Wo der Vorrang der geistigen Güter vor den materiellen, der Vorrang der Person vor den Sachen nicht gewahrt wird, da ist das Gleichgewicht des inneren und äußeren Friedens und auch das Gleichgewicht einer gerechten sozialen Ordnung auf Weltebene bedroht.

Wissenschaftler, die entscheidend zum schwindelerregenden Fortschritt der letzten Jahrzehnte beitrugen, aber auch Politiker und Kirchen haben immer wieder ihre mahnende und warnende Stimme erhoben.
Wurden sie gehört? Hat sich die Besinnung auf das Maß durchgesetzt, das um der Verantwortung für Menschlichkeit und Menschheit willen unsere Ansprüche und Lebensgewohnheiten begrenzen muss? Diese Besinnung drängt sich heute auf. Denn die Erkenntnis, dass wir nicht alles dürfen, was wir können, wird nunmehr unausweichlich durch eine zweite Erkenntnis. Sie heißt: Wir können gar nicht alles, was wir können. Wieso? Die wissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten, die sich dem menschlichen Planen und Forschen auftun, scheinen schier unbegrenzt. Aber das Ende unserer realen Möglichkeiten kommt bedrängend in Sicht. Versuchten wir, alles zu machen, was wir können, so würden dadurch die Mittel verbraucht, die nötig sind, um auch morgen noch weitermachen, ja weiterleben zu können.
Wir stehen vor der Frage: Überwiegen die Gefahren und Belastungen, die wir für unsere Zukunft heraufbeschwören, nicht gegenüber den Chancen? Umweltkrise, Energiekrise, Rohstoffkrise diese Stichworte sind beinahe schon Modeworte. Sie lösen nicht nur berechtigte und verantwortliche Sorge, sondern mitunter auch Panik und verwirrende Angst aus. Und doch dürfen wir vor diesen Warnsignalen die Augen nicht verschließen:

Vielfache Krise

Der Mensch besetzt seinen Lebensraum und den Lebensraum kommender Generationen mit dem Abfall dessen, was er produziert und konsumiert. Er verdirbt Elemente, aus denen sein Leben und seine Zukunft wachsen: **Umweltkrise**. Der Mensch lebt so, dass er auf mehr Energie angewiesen ist, als er ohne Schädigung seines Lebensraumes zur Verfügung hat. Wieviel Energie er verbraucht und wie er sie gewinnt, wird zur Lebensfrage: **Energiekrise**. Der Mensch schöpft für die Befriedigung seiner Ansprüche aus Quellen, die – wenn er weiter so schöpft – morgen nicht mehr fließen: **Rohstoffkrise**. Der Mensch versteht sich als die Spitze der irdischen Schöpfung und die Welt als sein Haus, das er sich zu seinem Nutzen und Gewinn einrichtet. Aber in vermeintlich berechtigtem Eigeninteresse läuft er Gefahr, mit diesem Haus so umzugehen, dass es über ihm zusammenbricht und er hilflos und wehrlos alleinsteht. Nur in der Solidarität mit der anderen Schöpfung, nur im verantwortlichen Umgang mit Tier-, Pflanzen- und Sachwelt, kann er sich auf Dauer als Herr der Schöpfung erfahren, wird er nicht zum aus der Schöpfung ausgetriebenen Sklaven seines Herrenwahns. Man könnte über diese Situation das Wort schreiben: **Schöpfungskrise**.

Eine lange Vorgeschichte

Diese Situation hat sich schon lange angebahnt, und doch ist sie erstmalig und einzigartig. Immer wusste der Mensch: Mein Umgang mit den Dingen hat Folgen für die Natur, für die Mitmenschen, ja Folgen für die kommenden Generationen. Die abgeholzten Wälder der iberischen Halbinsel und des Apennin haben weittragende Auswirkungen für das Klima in Spanien und Italien. Heute aber plant der Mensch die Zukunft seines ganzen Planeten, und er kann in einem nie dagewesenen Ausmaß Folgen seiner Eingriffe ermessen. Die Frage, ob kommende Generationen überhaupt noch eine bewohnbare Erde vorfinden werden oder nicht, hat sich früheren Generationen so umfassend nicht gestellt. Und sie stellt sich im Blick nicht bloß auf einen möglichen Atomkrieg, sondern auch auf unseren Umgang mit dem Lebendigen, dem Lebensraum, den Dingen.
Wie ist es zu dieser Situation gekommen? Sie erwächst aus der kühnsten und erfolgreichsten Anstrengung der Menschheitsgeschichte, die Kräfte des Kosmos zu erforschen und dem Menschen dienstbar zu machen. Die moderne Wissenschaft hat Hand in Hand mit der neuzeitlichen Philosophie die Natur zum Objekt des menschlichen Forschens gemacht. Die Dinge haben dabei mehr und mehr ihr Geheimnis verloren und sind zum bloßen Material für unser Planen und

Produzieren geworden. Doch der Mensch, der die Welt aufgearbeitet und sich dienstbar gemacht hat, steht nun mit den Produkten seines Planens und Herstellens allein. Er wollte Weltherrscher sein, wird dabei aber auf eine merkwürdige Weise „weltlos“. Er entdeckt bei allem Gewinn eine doppelte Not:
Zum einen stößt er eben an die **Grenze seiner Möglichkeiten**: verbrauchte Welt, verbrauchte Quellen seines Weiterlebens. Zum anderen stößt er auf unabsehbare **Nebenwirkungen seiner gezielten Eingriffe**: Was er beherrscht, droht ihn zu verschlingen. Es ist fällig, dass der Mensch ein neues Verhältnis zum Lebendigen, zu den Dingen, zu seinem Lebensraum, zur Welt gewinnt, damit er Mensch in seiner Welt und damit die Welt Welt für den Menschen sein könne.

Neues Verhältnis zur Schöpfung

Ein neues Verhältnis zur Welt – das kann kein Zurück hinter die Errungenschaften der Neuzeit bedeuten, nachdem wir einmal den wissenschaftlich-technischen Umgang mit den Naturkräften erschlossen haben. Es kann aber auch nicht die geradlinige Verlängerung des Strebens nach einer immer umfassenderen Ausnutzung aller Möglichkeiten unserer technischen Zivilisation bedeuten. Wo öffnet sich ein Weg an der Grenze, an die wir gestoßen sind? Es ist leichter und vielleicht auch hilfreich, zunächst einmal zu sagen, was kein Weg ist.

Falsche Wege

Ein romantischer Traum von einer heilen Welt und einer unberührbaren Natürlichkeit ignoriert die Geschichte und unterschätzt die Anforderungen, welche das Lebensrecht der heutigen Weltbevölkerung uns stellt. Und doch muss das Lebenkönnen aller, zumal derer, die ärmer sind als wir, unsere vordringliche Sorge sein.
Die Augen davor zu verschließen, dass wir nicht endlos weiter produzieren und weiter konsumieren können wie bisher, führt zum selben Effekt: Wir stehlen unseren Mitmenschen, wir stehlen den Generationen nach uns Lebenschancen.
Panik vor der fälligen Umstellung unseres Lebensstils und Verweigerung gegenüber einer aktiven Gestaltung der Zukunft beschwören jene Katastrophe herauf, die ein nüchterner Blick auf das Nötige und Mögliche verhindern könnte.
Achselzucken angesichts einer angeblich undurchschaubaren Lage vertagt die fällige Entscheidung, ohne ihre Folgen vertagen zu können; das Abschieben der Verantwortung auf die Zuständigkeit des je anderen **lässt letztlich den Zufall regieren**.
Schließlich geht es nicht an, eine sichere Zukunft für nur einen Teil der Menschheit zu planen und zu dekretieren, wer morgen leben darf und wer nicht, damit wir unsere eigenen Ansprüche nicht zurückstecken müssen. So ernst die Probleme des explosiven Wachstums der Menschheit sind, so wenig lassen sich die Fragen von Umwelt und Energie abgelten durch das Postulat einer weltweit regulierten Geburtenplanung.

Verantwortung der Christen

Die Menschheit hat nur Zukunft, wenn die Schöpfung Zukunft hat. Diese gemeinsame Zukunft ist nicht nur eine Aufgabe des wissenschaftlichen und technischen Kalküls, sondern mehr noch der sittlichen Verantwortung. Sicherlich sind wir auf die gewissenhaften Prognosen der Experten angewiesen, ebenso sicher können diese den Politikern ihre Entscheidung nicht abnehmen, und nochmals sicher ist die Entscheidung der Politiker verknüpft mit dem Verhalten und der Entscheidung eines jeden von uns. Auch und zumal wir Christen sind auf den Plan gerufen. Kann unser Glaube an Gott, den Schöpfer und Erlöser, nicht Orientierung geben für die Zukunftsfragen von Welt und Menschheit? Der Part von Politikern, Wissenschaftlern und Technikern kann nicht

von Bischöfen und Theologen übernommen werden. Gottes Offenbarung ist nicht ein Arsenal, aus dem Antworten auf jede Frage abzurufen wären. Aber in den heute fälligen Sachfragen um Rohstoff, Umwelt und Energie geht es um den Menschen selbst und um die Erde selbst, und das heißt christlich: um Gottes Ebenbild, das wir Menschen sind, und um Gottes Schöpfung, die uns anvertraut und aufgegeben ist. Die Verantwortung vor unserem Schöpfer und Erlöser ist also im Spiel. Die deutschen Bischöfe fühlen sich verpflichtet, ihren Beitrag zur Lösung dieser Menschheitsfragen einzubringen.

II. Die Frohe Botschaft von der Schöpfung Zugänge zum Schöpfungsglauben

Wenn Christen über den Menschen und die Welt nachdenken, erinnern sie sich an den ersten und grundlegenden Satz des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.“ In einem von den Naturwissenschaften geprägten Bewusstsein klingt das Wort Schöpfung einigermaßen fremd. Man denkt dabei allenfalls an Weltanfang, für den es etwas wie einen den Anstoß gebenden Welterschaffer braucht - doch für das, was hernach geschieht, für den Ablauf der Naturprozesse, spielt dieser Anfang weiter keine Rolle. Christlich verstanden aber ist Schöpfung mehr.
Eröffnen sich heute indessen nicht neue Zugänge zu dem Bereich, in dem auch das christliche Verständnis von Schöpfung angesiedelt ist? Wir finden uns vor in einer Welt, die wir verändern können. Dass wir in dieser Welt sind und das wir, was immer wir tun, Stellung beziehen zu bereits vorgegebenen Fakten und Faktoren: daran freilich können wir nichts ändern. Und es ist nicht gleichgültig, wie wir uns zu diesen Vorgegebenheiten verhalten. Wir müssen uns fragen: Wie ist es gut, wie soll es sein? **Die Welt, das Vorgegebene, stellt einen Anspruch an uns, wir tragen Verantwortung.** Solche Verantwortung, die Ehrfurcht vor dem verlangt, was ist, bedeutet nicht nur drückende Last. Ist es nicht schön, dass die Dinge sind, ist es nicht gut, dass wir selber sind? Ich soll sein, ich darf sein. Die Welt soll sein, sie darf sein.
Der Christ erkennt darin die Gabe eines persönlichen Du. Er steht jeden Augenblick diesem Du gegenüber, dem er sich und alles verdankt. Davon sprechen die Worte Schöpfung und Schöpfer. Auch wer nicht sofort zu diesem christlichen Schöpfungsglauben vorstößt, wird doch schwerlich an der Verantwortung für das Gegebene und der Ehrfurcht vor dem Gegebenen vorbei können.
Die Offenbarung, die uns von Schöpfung und Schöpfer zu reden lehrt, setzt in ihrem geschichtlichen Verlauf nicht bei einer Naturbetrachtung an: Woher kommen die Dinge? Eine andere Erfahrung geht voraus: gerufen sein und geführt sein vom lebendigen Gott. Israel wandert mit diesem Gott durch die Zeit, erfährt ihn als den geschichtsmächtig Handelnden, als den Gott des Bundes. Doch er füllt nicht nachträglich einen vorgegebenen Raum von Geschichte und Leben aus, sondern eröffnet diesen Raum. Und alles, was in diesem Raum ist, kommt von Gott und bleibt in seiner Hand. So erweist sich der Gott des Bundes als der Schöpfer des Himmels und der Erde, als der allmächtige Vater.
Wenn wir die Welt als Schöpfung Gottes sehen, so wird sie anders, wird sie neu. Sie ist Gabe eines liebenden Gottes - ihre Kostbarkeit wächst. Der Geber ist größer als die Gabe – die Welt wird relativ. Die Gabe ist zugleich Aufgabe, für die wir Rechenschaft abzulegen haben – die Verantwortung wird größer.

Vom Sinn der außermenschlichen Schöpfung

Der Mensch ist nicht das einzige Geschöpf. Gott wollte, dass es nicht nur den Menschen gibt, das Wesen, zu dem er Du sagt und das Du sagen kann zu ihm. Er hat auch Lebewesen und Dinge geschaffen, die nicht sprechen, nicht mit Bewusstsein und Willen Gott verherrlichen können. Dinge, die einfach da sind. Der Mensch braucht sie. Aber sind sie nur dazu da, dass der Mensch sie

braucht? Ist das, was wir nie brauchen werden, sinnlos? „Braucht“ der Mensch nicht auch die Erfahrung, dass es das Unerreichbare, Geheimnisvolle gibt, jenes, das vordergründig keinen bestimmten Zweck erfüllt, sondern einfach da ist? Wir sind in Gefahr, auch den Menschen nur noch nach dem zu bewerten, wozu er brauchbar ist. **Wenn aber der Mensch nur nach Nützlichkeit und Brauchbarkeit beurteilt wird, ist es mit seiner Menschlichkeit zu Ende.** Der Mensch ist mehr als das, wozu er dienlich ist. Und doch ist er auch verpflichtet, den anderen, dem Ganzen zu dienen. Machen wir nicht eine ähnliche Erfahrung mit der nichtmenschlichen Schöpfung auf Erden? Sie ist da, damit wir sie brauchen. Aber sie ist mehr noch da, um einfach da zu sein. Beides schließt einander nicht aus. Wo wir aber die Dinge nicht mehr sie selber sein lassen, sondern wo sie uns nur noch Werkzeug, Rohstoff, Material, Energiequelle sind, da nehmen wir uns selbst die Welt. Und so werden wir neu zu Sklaven dessen, wovon wir uns befreien wollten: unserer Abhängigkeit von der Schöpfung. Für den Menschen gilt der Vorrang des Seins vor dem Haben. Bei der nichtmenschlichen Schöpfung könnte man von einem Vorrang des Seins vor dem Nützlichsein sprechen.

Der Mensch: Beherrscher und Behüter

Die Bibel beginnt mit zwei Schöpfungsberichten. Beide bringen das Verhältnis zwischen den Menschen und der übrigen Schöpfung zur Sprache. Im ersten Schöpfungsbericht sagt Gott zu den ersten Menschen: „Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen“ (Gen 1,28). Die herrscherliche Erhabenheit Gottes spiegelt sich im Menschen, der als Ebenbild und Statthalter Gottes die Schöpfung beherrschen und sich dienstbar machen soll. Im zweiten Schöpfungsbericht ist der ursprüngliche Lebensraum des Menschen der Garten, „damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,15). Beherrschen und behüten sind die zwei unterschiedlichen Grundworte der beiden Berichte.
Die biblischen Religionen, Judentum und Christentum, entzaubern durch den Schöpfungsglauben eine Natur, die als unbezähmbare Übermacht den Menschen bannt, ängstigt, fasziniert. Der Mensch wird freigesetzt zu einem nüchternen, wir dürfen sagen rationalen Umgang mit den Dingen. Aber rationaler Umgang ist nicht Beliebigkeit, erst recht nicht Zerstörung. **Was der Mensch zerstört, kann er nicht beherrschen**, als Gottes Ebenbild hat er Maß zu nehmen am Urbild; dann aber heißt Beherrschen liebende Sorge, hegendes Wahren. Im biblischen Verständnis schließt das Beherrschen die Verantwortung für die Beherrschten mit ein. Dies gilt auch und gerade für das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitgeschöpfen (vgl. Psalm 8).
Der Mensch geht nicht auf in seiner Funktion, die Erde zu bearbeiten und die Welt zu gestalten; ebenso geht die Welt nicht darin auf, Material und Rohstoff für den Menschen zu sein. Beherrschen und Behüten sind also keine Gegensätze, sondern ergänzen sich. Die Geschöpfe haben ihren Eigenwert, sie sind voneinander abhängig, füreinander wichtig (vgl. Ps 104). Nichtsdestoweniger könnte man ihre Bedeutung für den Menschen in die Formel fassen: Die anderen Geschöpfe sind für den Menschen da, aber der Mensch ist nur mit ihnen da.

Der Riss der Schuld

Mensch und Welt befinden sich nicht in einem paradiesischen Zustand. Seit das Verhältnis zu Gott durch die Sünde des Menschen gestört ist, geht auch durch das Verhältnis der Menschen zur anderen Schöpfung ein Riss. Gott bleibt dennoch bei seinem doppelten Schöpfungsauftrag an den Menschen: Welt zu beherrschen und zu behüten. Dem Menschen aber bleibt die schmerzliche Erfahrung: Weltgestaltung gelingt nur in Vorläufigkeit, in Mühsal und unter Risiken. Die Annahme dieser Last kann den Menschen vor den Irrwegen idealistischer Utopie, müder Resignation und verzweifelter Gewalt bewahren.

Schöpfung als Erbe

Die Welt ist eine Gabe Gottes an den Menschen, und sie ist ihm gegeben zum Weitergeben. Der Mensch hat darum auch Verantwortung für die Generationen der Menschheit, die nach ihm kommen. So wird die Schöpfung zum Erbe, das jedes Geschlecht den kommenden Geschlechtern schuldet und ihnen nicht wegkonsumieren, nicht mit unerträglichen Hypotheken belasten darf. Dies ist der kritische Punkt unserer heutigen Situation: Ausgeraubte und verbrauchte Schöpfung regeneriert sich nur teilweise, Ressourcen sind nicht unerschöpflich, Entwicklung geht nicht grenzenlos weiter, Nebenwirkungen heutigen Handelns sind oftmals Nachwirkungen für kommende Jahrhunderte. **Verantwortung des Menschen für die Schöpfung ist Verantwortung dafür, das Erbe zu hüten und nicht anstelle eines Gartens eine Wüste zu hinterlassen.** Meine Welt ist deine Welt: damit müssen wir ernst machen zunächst im Blick auf den großen Teil der Menschheit, der heute nur ungenügende Lebens- und Entwicklungschancen hat; damit müssen wir ernst machen auch im Blick auf die Zukunft der Menschheit.

Die „kommende Welt“

So ernst unsere Verantwortung für die Schöpfung ist, die Zukunft der Schöpfung reicht weiter als unsere Kraft, sie zu gestalten oder sie zu zerstören. Gott hat die Welt nicht als eine Episode geschaffen, so dass sie wieder ins Nichts zurückfiele. Wir glauben nicht nur an die Unsterblichkeit der menschlichen Geistseele, sondern „wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt“ (Glaubensbekenntnis). Über alles Vergehen dieser Weltzeit hinaus hat uns Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde verheißen (vgl. Offenbarung 22,1). So kostbar ist in den Augen des Schöpfers unsere Welt. Dann kann uns aber auch die geschichtliche Zukunft unseres Kosmos nicht gleichgültig sein. Wir sind gehalten, seinen Bestand und seine Fülle als Gabe Gottes für uns und für alle zu bewahren. Das Ende dieser Welt dürfen nicht wir herbeiführen, es ist Sache Gottes. Ebenso ist ihre Vollendung Sache Gottes. Unsere Sache aber ist es, Welt so zu beherrschen und zu behüten, dass sie wahrhaft Zeichen der Hoffnung ist. Wir stehen unter dem Wort des Apostels: „Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Römer 8,21).

Ursprung, Mitte und Vollendung der Schöpfung

Christliches Verständnis von Schöpfung und christliches Verhältnis zur Schöpfung haben ihre Mitte in Jesus Christus. Er ist das Wort, in dem alles erschaffen wurde, das göttliche Urbild der Schöpfung. Aber er bleibt nicht als eine ewige Idee über der Geschichte, sondern begibt sich in sie hinein. In ihm nimmt Gott Schöpfung zu eigen an. Seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes gehört für ewig Welt in das Leben Gottes hinein. Sicher, der Sohn Gottes hat unsere Menschennatur angenommen, um uns zu erlösen. Aber er legt diese Menschennatur nicht ab, nachdem er dieses Werk vollbracht hat. Er will sein und bleiben, was wir sind, sein Leib und seine menschliche Seele sind nicht nur Werkzeug. Er hat sich in seinem Arbeiten und Leiden unter dieselben Bedingungen gestellt, unter denen wir in dieser Welt zu leben, zu wirken und zu leiden haben. Er hat in seinen Zeichen und Wundern und zumal in seiner Auferstehung uns eröffnet, zu welcher Herrlichkeit Schöpfung gerufen ist. In seinem Kreuz finden Vergehen und Endlichkeit ihre Verwandlung und Versöhnung, in seiner Erhöhung hat die Vollendung des Menschen und des Kosmos bereits angefangen. Die frohe Botschaft von Gottes Schöpfung ist in der frohen Botschaft von Jesus Christus eingelöst, zusammengefaßt, überboten. Es gibt keinen tieferen Grund, kein radikaleres Maß und keine größere Zuversicht für die Aufgabe des Menschen an der Schöpfung als Jesus Christus.

III. Wo zeigt sich ein Weg?
Spiritualität unseres Verhaltens zur Welt

Wir haben uns scheinbar weit weg bewegt von den konkreten Aufgaben, die Rohstoffkrise, Umweltkrise, Energiekrise uns stellen. Oder kann die Besinnung auf die frohe Botschaft von der Schöpfung und auf Jesus Christus, in dem Schöpfer und Schöpfung sich begegnen, uns doch einen Weg weisen? Sicher können wir nicht Einzelantworten auf Einzelfragen geradewegs aus Gottes Offenbarung herausholen. Aber vielleicht ist etwas anderes, zunächst Unscheinbareres noch dringlicher: eine Spiritualität unseres Verhaltens zur Welt. Für sie können wir Wegweisung aus unserer Besinnung auf die Quellen des Glaubens erwarten. Auf dem Boden einer solchen Spiritualität ergeben sich freilich auch einige Eckdaten für ein sittlich verantwortliches Verhalten in Sachen Rohstoffe, Umwelt, Energie.

Grundworte: Annahme und Antwort

Wir sind nicht Schöpfer, sondern Geschöpf. Selbstherrliches Sein-wollen wie Gott ist die Urgestalt der Sünde. Wir können nicht sozusagen vom Nullpunkt aus unsere eigenen Wünsche und Vorstellungen zum letzten Maß der Dinge erheben. Freisein heißt für uns, die Freiheit annehmen und mit der Freiheit jene Bedingungen annehmen, die ihr vorgegeben sind. Der Schöpfer gibt uns Anteil an seiner schöpferischen Freiheit. Wir sollen Mut haben, sie zu entfalten. Das setzt aber den Mut voraus, sie als Gabe Gottes zu empfangen und anzunehmen. Eine Spiritualität christlichen Weltverhaltens lebt so aus den Grundworten: Annahme und Antwort.
Machen wir uns an einigen Beispielen anschaulich, was das heißt:
–
Es gilt, die Grundverhältnisse der Schöpfungsordnung anzunehmen. Dazu gehört der Vorrang des Menschen vor den Sachen, aber auch die Unentbehrlichkeit der Sachen für den Menschen. Dazu gehört die Übernahme der liebenden Verantwortung für Pflanzen- und Tierwelt; Tiere sind Tiere und nicht bloß Nahrungsmittel, Ausbeutungsobjekt oder Ware, Landschaft ist Landschaft und nicht bloß Terrain für unsere Planung.
–
Es gilt anzunehmen, dass wir auf eigene Ansprüche und Möglichkeiten verzichten und mit anderen teilen müssen, damit alle menschenwürdig leben und sich entfalten können.
–
Es gilt anzunehmen, dass wir den Grundbestand der Welt nicht so verplanen und verändern dürfen, dass wir dadurch die Startbedingungen für das Leben und die Freiheit kommender Generationen im vorhinein wesentlich einengen.
–
Es gilt anzunehmen, dass der Verzicht nicht nur etwas Negatives ist, sondern der Preis für die Verwirklichung unserer Freiheit. Wer alles zugleich sein, haben und vollbringen wollte, was er könnte, der stände am Ende unzufrieden und mit leeren Händen da. Unsere Freiheit ist die Freiheit, verantwortlich zwischen verschiedenen Möglichkeiten auszuwählen – und das schließt den Verzicht mit ein.
–
Es gilt anzunehmen, dass – bei allem berechtigten Angehen gegen Schmerzen und Grenzen – Schmerz und Grenze wesenhaft zu unserem Leben gehören; Schmerz ist nicht nur Minderung, er kann auch läutern, vertiefen, verwandeln.
–
Es gilt anzunehmen, dass alles geschichtliche Handeln vorläufig ist und Risiken nicht ausschließen kann. Auch und gerade nicht jene Risiken, die aus Gebrauch und Missbrauch der Freiheit des Menschen erwachsen. Ja zur Freiheit heißt auch Ja zur Freiheit der anderen, die mit uns und nach

uns leben und an der Gestaltung dieser Welt mitwirken.
–
Es gilt anzunehmen, dass die Menschen anderer Kulturen und Traditionen das Recht haben, eigene Wege der Weltgestaltung in die Zukunft zu gehen, ohne dass wir sie mit den Erfahrungen und Maßstäben unserer technischen Zivilisation bevormunden dürften. Umgekehrt heißt dies aber auch uns selbst die Chance geben, von den Erfahrungen und Maßstäben anderer Kulturen und Traditionen zu lernen.
–
Es gilt, uns selbst, die anderen und die Welt dankbar anzunehmen als Gabe Gottes. Dies aber fordert von uns, dass wir uns selbst, die anderen, die Welt „mögen“, dass wir Gottes liebendes Ja zu uns, zu den anderen, zur Welt selber liebend mitsprechen. Jenes Ja, das nach Jesu Beispiel vor allem denen erfahrbar werden soll, die ärmer, schwächer, „am Rande“ sind.
–
Sich beschenken lassen mit der Welt: das beschenkt uns auch mit einer neuen Liebe zur Welt, zu den Geschöpfen. Sie werden uns kostbar, werden uns Gabe zum Weiterschenken, werden uns Zeichen und Sinnbild für die Güte Gottes.
Eine solche Haltung der Annahme und des Ja hat Konsequenzen nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Strategien, die in Politik, Wirtschaft und Technik zu entwickeln sind.

Grundworte: Freisein von, Loslassen

Weitere Stichworte für die Spiritualität christlichen Weltverhaltens heißen: Freisein von, loslassen. Paulus ermahnt die Gemeinde von Korinth: „Wer sich die Welt zunutze macht, soll sich verhalten, als nutze er sie nicht, denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1 Korinther 7,31). Er erinnert daran, dass unsere irdische Zukunft nicht grenzenlos weitergeht, sondern dass wir den kommenden Herrn erwarten und jeden Augenblick auf ihn zu leben. Wer auf diese letzte Zukunft hofft und die Vergänglichkeit der bloß geschichtlichen Zukunft ernst nimmt, der stößt durch zu einer Gelassenheit, die nicht Lässigkeit ist, zu einer Nüchternheit, die sowohl Chancen wie Gefahren unserer Situation realistisch einschätzt.

Die vier „Kardinaltugenden“

Wer die Welt gebraucht, als gebrauchte er sie nicht (vgl. 1 Kor 7,31), der gebraucht sie so, dass sie auch morgen gut und schön sein kann. Denn er ist ebenso frei vom Zwang des bloßen Konsums wie vom Zwang des bloßen Verzichts. Er lernt neu jene Tugenden, die schon lange in der christlichen Überlieferung als maßgeblich für die Weltgestaltung gelten: die Haupt- oder „Kardinaltugenden“ **Maß und Klugheit, Starkmut und Gerechtigkeit**.

Maß: Ich werfe die Dinge nicht weg, ich vergeude sie nicht, ich spare sie aber auch nicht ängstlich auf, so dass die anderen und ich selbst nicht mehr leben können.
Klugheit: Ich schaue aufs Morgen und gewinne das Augen- maß für tragfähige Lösungen im Augenblick.
Starkmut: Ich lasse mich nicht umwerfen von Sorgen und Ängsten, von der Übermacht der Verhältnisse oder der gängigen Meinung, sondern gewinne Stand in mir, in der Zuversicht, die mich trägt, in der Verantwortung, die mich verpflichtet.
Gerechtigkeit: Ich denke nicht an mich allein, sondern an alle, ich werde denen, die heute leben und die morgen leben, ich werde aber auch den Dingen gerecht, lasse sie das sein, was sie von Gottes Schöpferwillen her sind.

Geist der „evangelischen Räte“

Wer auf den kommenden Herrn wartet, ist wachsam. Und nur der Wachsame bestellt umsichtig das Haus dieser Welt und dieser Zeit. Wer seine Zukunft bedingungslos an den Herrn verschenkt, der wird befähigt, auch die irdische Zukunft zu gestalten. Wieviel haben in allen Epochen unserer christlichen Geschichte ausgerechnet die Orden für die Zukunft der Kultur beigetragen! Jene Gemeinschaften also, die aus den im Evangelium überlieferten Räten Jesu, den **sog. „evangelischen Räten“ der Armut, des Gehorsams, der Jung- fräulichkeit** leben. Diese Räte sind der radikalste Ausdruck für ein Verschenken der Zukunft an Gott, für einen Verzicht auf irdische Möglichkeiten um des Gottes willen, der allein genügt und der alles schenkt. Das allgemeine Bewusstsein hat heute vordergründig wenig Verständnis für diese Lebensform. Und doch ist sie ein Anruf an uns alle. Sicher ist nur eine bestimmte Zahl von Menschen dazu berufen, in lebenslanger gemeinschaftlicher Bindung die evangelischen Räte buchstäblich uns vorzuleben. Aber ihr Geist ist der Geist des Evangeliums selbst, und er ist für uns alle verbindlich.

Was heißt das?
–
Geist der Armut: Frei sein von Ansprüchen und Bedürfnissen, die wir uns einredeten oder einreden ließen. Mut, statt des Wortes Ich das Wort Wir an die erste Stelle zu setzen, zu teilen, füreinander und miteinander die Güter dieser Welt zu haben und zu nutzen. Die Freiheit entdecken, der das Wenige kostbarer und reicher ist als der Überfluss, der Überdruss weckt.
–
Geist des Gehorsams: Sich nicht versklaven an die eigenen Lebenserwartungen und Lebensentwürfe, sondern hinhören auf den Anspruch Gottes, den Anspruch der Mitmenschen, aber auch den der anderen Mitgeschöpfe.
–
Geist der Jungfräulichkeit: Wissen, dass hingegebene, „verschenkte“ Möglichkeiten nicht verlorene Möglichkeiten sind – im Gegenteil, sie sind oft Voraussetzung für eine geistige und geistliche Fruchtbarkeit und für einen freieren Einsatz im Dienst der anderen. Sinn gewinnen für die Schönheit dessen, was ich nicht berühre und nicht benutze.

Spiritualität der Annahme, der Antwort, des Freiseins, des Loslassens, der vier Kardinaltugenden, der drei evangelischen Räte: Wie das im einzelnen geht, kann hier nicht breit geschildert werden. Aber lohnte es sich nicht, über diese Anstöße nachzudenken, als Einzelne, in Gemeinden, Gruppen und Kreisen, unter denen, die sich aus christlicher Verantwortung einsetzen in Politik, Wirtschaft, Technik, unter allen, die beunruhigt sind über die Zukunft unseres Planeten und fragen, wie ein wirksamer Beitrag zu einer neuen Lebenseinstellung und einem neuen Lebensstil aussehen könnte?

Wegweisung für drängende Einzelfragen

Frohe Botschaft von der Schöpfung, Spiritualität christlichen Weltverhaltens - das verlangt von uns, die Grundverhältnisse der Schöpfungsordnung anzunehmen. Daraus ergibt sich nicht unmittelbar ein energie- und umweltpolitisches Konzept. Es wäre zudem nicht Sache der Bischöfe, ein solches zu erstellen. Wohl aber ist es notwendig, einige wichtige Konsequenzen zur Sprache zu bringen, an denen Politik, Wirtschaft, Technik nicht vorbeiplanen dürfen.

Schutz der Arten
–
Wir sind verpflichtet, den Grundbestand der Schöpfung in seinem ganzen Reichtum zu wahren. Sicher ist der Mensch darauf angewiesen und dazu berechtigt, von den Vorräten dieser Erde, auch von den Pflanzen und Tieren, zu leben. Im Unterschied zum Menschen als Personwesen haben Pflanzen und Tiere kein unantastbares individuelles Lebensrecht. Wohl aber gehört die Vielfalt der

Arten in Pflanzen- und Tierwelt zu jenem Grundbestand der Schöpfung, den der Mensch als Beherrscher und Gestalter dieser Welt zu hüten hat. Dabei geht es nicht bloß um das Belassen von Einzelexemplaren, also um etwas wie eine Arche Noach, in welcher der Mensch einen Rest von Schöpfung gegen eine von ihm selbst veranstaltete Sintflut schützte. Nein, die pflanzlichen und tierischen Arten brauchen Lebensraum, in dem sie sich entfalten. Das Lebendige soll leben können, nicht nur um der Nützlichkeit für den Menschen willen, sondern um der Fülle, um der Schönheit der Schöpfung willen, einfach um zu leben und dazusein. Natur ist von Natur aus immer verschwenderisch. Wer nur nach Gesichtspunkten der Nützlichkeit fragt, verstößt ungeahnt und ungewollt oft genug auch gegen die der Nützlichkeit.

Schonung der Tiere

–

Wir Menschen sind berechtigt, Leistungen und Leben der Tiere in Anspruch zu nehmen. Es ist jedoch nicht zu verantworten, dass Tiere, die fühlende Wesen sind, ohne ernste Gründe, etwa bloß zum Vergnügen oder zur Herstellung von Luxusprodukten, gequält und getötet werden.

Keine Engführung auf das Energieproblem

–

Sorge um die Zukunft unserer Schöpfung beschränkt sich nicht auf die Sorge um die Sicherstellung der benötigten Energie und um die schädlichen und gefährlichen Nebenwirkungen der Energiegewinnung. Es geht um den Lebensraum für den Menschen und für seine Mitgeschöpfe insgesamt. In ein Gesamtkonzept des Wachstums und des Fortschritts gehören unabdingbar auch die Ziele: Reinheit und Unverbrauchtheit von Luft und Gewässern, Schonung und Erhaltung von Boden und Landschaft. Politische, wirtschaftliche, technische Planungen müssen dem Rechnung tragen.

Maximen für die Fragen der Energiegewinnung

–

Nichtsdestoweniger ist die Frage nach dem Wie der Energiegewinnung und dem Wieviel des Energieverbrauchs zentral. Aber auch sie wäre zu eng gefasst in der Alternative: Atomenergie oder andere Energiearten? Jede Weise von Energiegewinnung muss auf ihre Rückwirkungen für den Menschen und für die Lebensbedingungen dieser Erde befragt werden. Es wäre kurzsichtig, ausschließlich die Gefahren, die bei der Gewinnung und Anwendung von Kernenergie befürchtet werden, in Anschlag zu bringen, jene Gefahren aber zu übersehen, die mit anderen Wegen der Energieversorgung verbunden sind. Wohl darf nicht hingenommen werden, dass durch einen Mangel an Energie die Lebensmöglichkeiten gerade für den weniger entwickelten Teil unserer Menschheit untergraben würden. Wir dürfen nicht, um die Zukunft der Menschheit zu sichern, die Gegenwart opfern. Aber wir dürfen ebensowenig unsere Verpflichtung für die Zukunft des Lebens verleugnen, um uns in der Gegenwart unbequeme Opfer zu ersparen.
Die Erlaubtheit der Gewinnung und Nutzung von Kernenergie steht unter denselben Bedingungen wie die anderer Energiearten.

–

Einerseits sind Gefahren und unerwünschte Folgen begrenzten Ausmaßes mit jeder Technologie verbunden. Es bleibt eine dringliche Aufgabe für Technik, Wirtschaft und Politik, das Mögliche zu tun, um diese Gefahren und Folgen weiter einzugrenzen und beherrschbar zu machen. Mit Methoden der Energiegewinnung sind jeweils Methoden mitzuentwickeln, um schädliche Neben- und Nachwirkungen auszuschließen oder doch weitestgehend abzufangen.

–

Andererseits darf aber keine Art von Energiegewinnung vorangetrieben werden, bei welcher eine ernstliche Gefahr für das Leben der Menschheit durch mögliche Unfälle oder künftige Nebenwirkungen drohte. Es gibt keinen Grund, der eine Ausnahme von dieser Regel rechtfertigte.

Wirksam kann diese Regel – wie auch die folgenden – allerdings nur werden, wenn sich alle Staaten strikt an sie halten.
–
Auch wenn sittlich verantwortbare Wege zur Bereitstellung und Nutzung von Atomenergie gefunden werden, bleibt es bedenklich, sich in der Großplanung auf nur eine Energieart festzulegen. Besser mehrere, sich ergänzende Wege als Ausbau nur eines Weges, der die Zukunft für weite Teile der Menschheit auf lange hin technologisch festlegt und kommenden Generationen den Spielraum für ihre eigenen Zukunftsentscheidungen blockiert. Besser Vielzahl und Vielfalt in der Energiegewinnung, weil so Eigenständigkeit und Korrektur leichter möglich bleiben.
–
Umwelt- und Energiepolitik stehen im Zusammenhang mit vielen anderen Menschheitsproblemen, etwa Recht aller Völker auf Leben und Entwicklung, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Es kann jedoch um dieses Zusammenhangs willen nicht auf die obengenannten Forderungen verzichtet werden. Es geht nicht an, eine Not lösen zu wollen, indem man eine andere aufreißt. Eine Politik, die sich dem Leben und der Entwicklung aller vorrangig verpflichtet, hilft am besten, jene Haltungen einzuüben, die für einen verantwortlichen Umgang mit Energie und Umwelt und für die Zukunft der Menschheit insgesamt unerläßlich sind.

Verantwortung für das Wie der Auseinandersetzungen

–
Wir sind nicht nur für den Inhalt der fälligen Entscheidungen verantwortlich, sondern auch für die Weise, wie sie vorbereitet, getroffen und angenommen werden. Es gibt Anlass zur besorgten Frage, ob in der Diskussion jede Seite in Nüchternheit und Lauterkeit ihre eigenen Gründe und Hintergründe offenlegt und in derselben Nüchternheit und Lauterkeit die Gegengründe ernst nimmt. Durchsetzen des Eigeninteresses, ohne den entgegenstehenden Interessen und Gesichtspunkten Rechnung zu tragen, wäre kurzsichtig. Verdächtigung und Fanatisierung, Einsatz anderer Mittel als sachbezogener Argumente blockieren nicht nur die dringend fällige Beantwortung offener Fragen, sondern vergiften auch das Klima der Gesellschaft und machen es insgesamt schwerer, Aufgaben der gemeinsamen Zukunft gemeinsam verantwortlich anzugehen.

Bedeutung des Einzelnen

–
Zwar kann ein sparsames und verantwortliches Verhalten des Einzelnen nicht schon das globale Problem von Energie und Umwelt lösen. Und doch hängt Entscheidendes für die Zukunft der ganzen Menschheit am Verhalten eines jeden von uns. Nur wenn die einzelnen in ihrem Lebensbereich das für die ganze Menschheit sachlich Notwendige mittragen, nur wenn die einzelnen im Interesse der anderen „anders leben“ lernen, als sie es vielleicht für sich selber sich leisten könnten, haben jene politischen, technischen und wirtschaftlichen Programme Aussicht, die für eine Zukunft der Menschheit in Freiheit und ohne unnötige Angst die besten sind.

Komplexe Situation der Entscheidungsträger

Es ist verhältnismäßig leicht, die skizzierten Forderungen aufzustellen, wenn man auf dem scheinbar neutralen Boden des menschlich Grundsätzlichen steht. Aber dieser Boden ist nicht neutral. Es ist der Boden, der das verantwortliche Handeln auch jener tragen muss, die in Politik, Wirtschaft, Technik unmittelbar an den Schalthebeln sitzen. Wir wissen, in wie schwierige Situationen jene geraten können, die es sich hier nicht leicht machen mit ihren Entscheidungen: Oft führen die Grundsätze nicht bis zum springenden Punkt des Einzelproblems hin - und auch die Daten, die der Experte beurteilen muss, ergeben noch kein eindeutiges Bild; dabei drängt nicht selten die Zeit, Unterlassen ist genauso mit Verantwortung beladen wie falsches Handeln. Wir alle

sollten da nicht rasch besserwissen, sondern nach Kräften mittragen. Es kann uns Bischöfe dennoch nicht davon entbinden, die genannten Grundsätze klar zu vertreten. Andererseits müssen wir uns davor hüten, Ratschläge zu geben, die nicht durch die Kompetenz unseres spezifischen Auftrags gedeckt sind. Unser Beitrag ist daher begrenzt; wir sind jedoch überzeugt, dass er mithelfen kann, einen Weg zu finden, der weiterführt.

Sinnbild Eucharistie

Als Christen erfahren wir am selben Punkt die innerste Verbindung mit dem liebenden Gott und mit der von ihm geliebten Schöpfung. Dieser Punkt ist die Eucharistie. In ihr reicht die Vorgabe der Schöpfung und die Leistung menschlicher Art hinaus über unsere innergeschichtliche Zukunft und hinein in jene Zukunft ohne Ende, die Gott uns verheißen hat. Wir bringen zum Altar „die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“. Unter den Gestalten von Brot und Wein gibt uns der Herr Teil an sich selbst, an seiner erlösenden Liebe, an seiner Hingabe bis zum Tod, aber auch an seinem unzerstörbaren österlichen, verherrlichten Leben. Ist die Eucharistie nicht der höchste Ausdruck dessen, worum es auch in unserem Alltag, worum es auch bei unseren heute so dringlichen und schwierigen Entscheidungen für die Zukunft der Menschheit und unserer Erde geht? Wir dürfen nicht eine allein vom Menschen hergestellte und geplante Welt haben wollen, die uns unabhängig macht von der göttlichen Gabe der Schöpfung. Wir dürfen nicht die göttliche Gabe der Schöpfung auf sich beruhen lassen, ohne sie in die Hut und Herrschaft unseres Verwaltens und Gestaltens zu nehmen. Die Vorgabe der Schöpfung und das menschliche Gestalten und Planen gehören zusammen. **In der Ehrfrucht vor Gottes Gabe unser Werk tun als Ausdruck jener Liebe, die Christus uns erwiesen hat und die wir der Welt weiterzugeben haben: das ist unser Auftrag.** Und wenn wir ihn demütig und zugleich mutig übernehmen, dann kann aus dieser unserer Welt ein Zeichen wer- den, das über sich hinausweist auf jene Zukunft und jenes Leben, die Gott uns und seiner ganzen Schöpfung schenken will.

Kardinal Joseph Höffner

Mensch und Natur im technischen Zeitalter

Eröffnungsvortrag auf der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, Fulda, September 1980

Als „Horizont und Grenzwesen zwischen geistiger und körperlicher Welt“ steht der Mensch, so schreibt Thomas von Aquin, in der Mitte der Schöpfung *(In 3. Sent., Prol.)*. Gott hat ihm, wie wir bei Augustinus lesen, „das Dasein mit den Steinen, das vegetative Leben mit den Bäumen, das Sinnesleben mit den Tieren und das geistige Leben mit den Engeln gegeben“ *(De Civ. Dei, V, 11)*. Durch seinen Leib gehört der Mensch zum Haushalt der Natur. Ohne Luft, Wasser und Nahrung kann er nicht leben. Er ist jedoch nicht – wie die Tiere – in eine besondere Natur-Umwelt eingebunden, sondern er vermag auf die Natur, auch wenn sie seine Lebensbasis ist und bleibt, einzuwirken, sie umzugestalten und sich anzupassen.
Es hat freilich viele Jahrtausende gedauert, bis der Mensch bei der Befriedigung seiner damals sehr primitiven und elementaren Bedürfnisse die Natur allmählich zu beherrschen lernte. „Der frühe Mensch“, so sagt Romano Guardini, „muss Furchtbares an Entbehrung und Beschwerden durchgemacht haben. Auch Ängste unvorstellbarer Art vor den Mächten der Natur, die er nicht verstand, und die infolge seiner großen, aber ungeklärten religiösen Erlebniskraft eine dämonische

Schrecklichkeit hatte. Manches Bedrohliche in der Tiefe unseres Unbewußten stammt aus jener dunklen Zeit“ *(Romano Guardini, Der unvollständige Mensch. Düsseldorf 1955, S. 1)*
Auch wenn es dem Menschen im Laufe der Zeit – besonders seit dem Aufkommen des Bauerntums im Neolithikum und seit dem Entstehen der Hochkulturen – mehr und mehr gelang, denkend, lernend und prüfend der Natur Herr zu werden, war sein technisches Können doch verhältnismäßig gering und stagnierend. Den Pflug, den Wagen, das Segel, die Öllampe gebrauchte man zu Beginn des industriellen Zeitalters beinahe noch in derselben Weise wie zur Zeit der Pharaonen.
Dann aber jagte eine Erfindung und Entdeckung die andere. Gestützt auf die Naturwissenschaften und angelockt durch die Möglichkeiten der freien Wettbewerbswirtschaft bemächtigte sich der Mensch systematisch der bisher verborgenen Geheimnisse der Schöpfung. Er bannte die Naturkräfte – durch zweckgebundene Anwendung der Forschungsergebnisse – in die physikalische, chemische und biologische Technik, die in stürmischer Entwicklung zur Grundlage der Industrie und zum Skelett der gesamten modernen Zivilisation geworden ist.
Das technische Zeitalter brach an. Von ihren äußeren Erscheinungsformen ausgehend, kann man die Technik umschreiben als das Insgesamt aller Maschinen, Apparate, Anlagen und Verfahren, die der Mensch - unter Beachtung sowohl der Naturgesetzlichkeit als auch der Wirtschaftlichkeit - geschaffen hat, um die Kräfte und Stoffe der Natur sich immer vollkommener dienstbar zu machen. Dieser das vorhandene technische Arsenal und Potential erfassende Begriff lässt sich durch eine zweite, am Menschen orientierte Definition ergänzen: Technik als Können und Machen.
Eisenbahnen und Autostraßen, Zechen, Hochöfen und Fabriken haben das Antlitz der Landschaft verändert. Aber auch der Mensch selber ist durch die atembeklemmende Hast des technischen Fortschritts in seinem Lebensgefühl gewandelt worden. Ein neuer, technisch orientierter Menschentyp begann sich zu formen, ein Typ, der überall auf Erden fast gleiche Züge trägt. Wie der Sport, so ist auch die Technik - wenigstens in ihrer äußeren, stets verfügbaren Apparatur - auf der ganzen Welt verständlich.
Die wissenschaftliche und technische Beherrschung der Natur ist lange Zeit als großartige Leistung des menschlichen Geistes gerühmt worden. Wissenschaft und Technik, so meinten viele, hätten die Zauberformel gefunden, mit der alle Rätsel der Natur und des Menschen gelöst werden könnten. Ernst Jünger pries im Jahre 1932 die Technik als neue Erlöserin, die dem menschlichen Schaffen „kultischen Charakter“ verliehen habe. Sie sei „die Art und Weise, in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiere“; der Arbeiter aber sei „Träger der heroischen Grundsubstanz, die ein neues Leben bestimme“. Im technischen Zeitalter sei die Arbeit „das Tempo der Faust, der Gedanken, des Herzens, das Leben bei Tage und Nacht, die Wissenschaft, die Liebe, die Kunst, der Glaube, der Kultus, der Krieg“. (*Ernst Jünger, Der Arbeiter. Hamburg 1932, S. 44, 65, 150.)*
Inzwischen wird der Stolz auf den technischen Fortschritt mehr und mehr von der Angst vor seinen Folgen verdrängt. Es zeigt sich, dass die für das technische Zeitalter charakteristische Art und Weise der Beherrschung der Natur im Grunde auf einem gestörten Verhältnis zur Natur beruht.

Erster Teil
Gestörtes Verhältnis zur Natur

Die ökologische Krise steht wie ein Gespenst vor der Menschheit. Der erste Bericht des „Clubs of Rome“ über die „Grenzen des Wachstums“ *(Club of Rome, The Limits to Growth. New York 1972, deutsche Übersetzung: Die Grenzen des Wachstums. Reinbek 1973.)* wirkte wie ein Schock. Schon die Titel der das ökologische Thema behandelnden Bücher sind provozierend: „Das Selbstmordprogramm“ „Ein Planet wird geplündert“ (*Herbert Gruhl, Ein Planet wird geplündert. Frankfurt 1975.)* „Die unheimliche Wachstumsformel“ *(W. Braunbek, Die unheimliche Wachstumsformel. München 1973.)*, „Die Menschheit am Wendepunkt“. *(M. Mesarowitsch und E. Pestel, Die Menschheit am Wendepunkt. Stuttgart 1974.)* Man spricht von der „nachindustriellen Gesellschaft“, vom „nachzivilisatorischen Zeitalter“ und übt heftige Kritik an der Ideologie eines aggressiven, expansionistischen Wirtschaftswachstums.

Das gestörte Verhältnis des technischen Zeitalters zur Natur hat sich vor allem in vier Bereichen ausgewirkt.

Maßloser, verschwenderischer Verbrauch der Bodenschätze

Im industriellen Zeitalter sind die Bodenschätze in einem Ausmaß ausgebeutet worden, wie nie zuvor in der Geschichte. Die Vorräte an Erdöl, Erdgas, Stein- und Braunkohle, Metallen sind begrenzt. Sie gehen in absehbarer Zeit ihrem Ende zu. Wenige Generationen haben Schätze für immer verbraucht, die in Hunderten von Millionen Jahren entstanden sind. Die Natur ist zum Rohstofflager degradiert worden, das man möglichst rasch abzubauen sucht, ohne zu bedenken, dass die kommenden Generationen vor leeren Lagerstätten und überfüllten Abfallhalden stehen werden.
Rohstoffe wachsen nicht nach. In der Natur gilt das Gesetz des Kreislaufs. Das Wasser, die Pflanzen und die Tiere kommen und gehen. Die mittelalterliche Wirtschaft hat sich dieses natürlichen Kreislaufs bedient. Energiequellen waren damals der Wind, das Wasser und das Holz. Heute schöpft die Wirtschaft die Energie vor allem aus Vorräten an Bodenschätzen, die nicht nachwachsen.
Auch in den kommunistischen Staaten, in denen die Technokratie zum Idol geworden ist, wird die Natur rücksichtslos ausgebeutet. Es besteht die Gefahr, dass die Dritte Welt dieselben Fehler begeht.
Friedrich Georg Jünger (*Friedrich Georg Jünger, Die Perfektion der Technik. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1949, S. 19, 23, 122 - vgl. ds., Maschine und Eigentum. Frankfurt/M. 1949.)* , der jüngere Bruder des eben genannten Ernst Jünger, nannte bereits im Jahre 1948 die moderne Technik „überaus steril“. „Auch der kleinste technische Arbeitsvorgang“, so schrieb er, „verbraucht mehr an Kraft, als er hervorbringt ... Die Technik schafft keinen neuen Reichtum, sie baut den vorhandenen ab ... Jenem Gefühl eines metaphysischen Hungers, das uns beim Anblick der Maschine ergreift, entspricht der physische Hunger: Die Nahrung wird knapper“.

Verwüstung und Verschmutzung der Natur

Der Vorwurf, dass der Industrialismus die Umwelt verschmutzt habe, stand in den letzten Jahren häufig an erster Stelle, wenn man das gestörte Verhältnis der modernen Wirtschaft zur Natur hervorheben wollte. Der Vorrang des merkantilen Denkens habe dazu geführt, dass durch physikalische, chemische und technische Eingriffe die Landschaft verschandelt, der Boden vergiftet, der biologische Kreislauf beeinträchtigt, die Pflanzendecke zerstört und nicht selten das Klima verschlechtert worden sei. Durch Lärm, Staub, Smog und Strahlenschäden würde die Biosphäre immer mehr verdorben. Auch sei es nicht erstaunlich, dass Jahr für Jahr die Wüsten um etwa 50 000 qkm zunähmen, während sich die Waldbestände jährlich um 200 000 qkm verringerten. Die Verwüstung der Natur sei nicht eine Folge der Ohnmacht, sondern der missbrauchten Übermacht des Menschen. Besonders die Entwicklungsländer sind empört darüber, dass sie nach Erringung ihrer politischen Unabhängigkeit eine Umwelt vorfänden, die durch Verpestung der Meere, der Ströme und der Luft kaum noch wiedergutzumachende Schäden erlitten habe.
Diese Vorwürfe sind nicht neu. Robert Dvorak meinte 1948, eine Industrielandschaft biete ein Bild des Grauens: Rauch, Feuer, Getöse und Schlote, die sich wie Batterien gegen den Himmel richteten. (*Robert Dvorak, Technik, Macht und Tod. Hamburg 1948, S. 45 ff.)* Auch Friedrich Georg Jünger nannte 1946 die Technik überaus hässlich, was selbst der von der technischen Produktion verursachte Lärm offenbare. All diese Geräusche seien „bösartig, gellend, kreischend, reißend, pfeifend, heulend“, und es sei ganz offenbar, „dass sie um so bösartiger würden, je mehr die Technik zur Perfektion fortschreite“*(a.a.O., S. 122.)*

Drohende Vernichtung der Menschheit

Im Zeitalter der Großtechnik droht ein gestörtes Verhältnis zur Natur in der Selbstzerstörung der Menschheit zu enden. Schon vor Jahrzehnten hat man darauf hingewiesen, dass Zuwachs an technischer Macht zugleich Zuwachs an neuen Todesmöglichkeiten sei. Die Technik trage eine „dämonische Neigung zur Katastrophe“ in sich. Die große „orgiastische Stunde der Technik“ sei der Krieg; denn im Kriege könne sich die „massive technische Todespotenz“ hemmungslos austoben. Krieg sei „Höhepunkt der technischen Dämonie“.(*Robert Dvorak, a.a.O., S. 45 ff.)*
Geradezu katastrophal würde sich ein rücksichtsloses Vorantreiben der Kernenergie auswirken, wobei nicht nur an einen Atomkrieg, sondern auch an die Gefahren zu denken ist, die mit der Errichtung von Kernkraftwerken verbunden sind. Brüter, Wiederaufbereitungsanlagen und Atommüllablagerung drohen nicht nur die heute lebenden Menschen, sondern auch die Zukunft des Menschengeschlechtes zu gefährden. Man nimmt zum Beispiel an, dass die „Entsorgung“ des Atommülls 20 000 Jahre dauern wird. Bereits in den 40er und 50er Jahren hat Papst Pius XII. immer wieder vor den „unermeßlichen unmittelbaren Schäden“ und vor den „biologischen Folgen, vor allem erbmäßiger Art“ gewarnt. (*vgl. Ansprachen Pius XII., v. 21. Februar 1943, vom 8. Februar 1948, vom 10. April 1955, vom 24. April 1955 und vom 1. April 1956.)* Ein Maximum des Fortschritts ist nicht zugleich das Optimum des Fortschritts. C. G. Jung schreibt: „Man häufe nur das entsprechende Material auf, und es wird sich unfehlbar des Teuflischen im Menschen bemächtigen und mit ihm losmarschieren“. (*C. G. Jung, Mensch und Seele. Ausgewählt von J. Jacobi, Freiburg/Breisgau 1971, S. 255.)*

Unheilvolle Auswirkungen auf die Lebensbezüge des Menschen

Das gestörte Verhältnis des Menschen zur Natur hat nicht nur die Energieversorgung zu einem weltweiten Problem gemacht und nicht nur die Atomangst sich ausbreiten lassen. Zutiefst handelt es sich vielmehr um ein menschliches Versagen, das schwere Krisen auch in den menschlichen Lebensbezügen heraufbeschworen hat. Zwei dieser Krisen hebe ich besonders hervor:
a) Im Zeitalter des Industrialismus werden den Menschen in den entwickelten Industriestaaten materielle Konsumgüter in ungeahnter Fülle angeboten. Gewiss, Gott gönnt uns die irdischen Güter, und es ist tröstlich, dass Jesus uns geheißen hat, um das tägliche Brot zu beten. Aber die Brotbitte steht nicht deshalb in der Mitte der sieben Bitten des Vaterunsers, weil sie die Hauptsache wäre, sondern weil man das in die Mitte nimmt, was leicht verletzlich ist. Die Heilige Schrift nennt die irdischen Güter eine Zugabe Gottes: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben“ (Mt 6,32-33). Wenn der Charakter der Zugabe nicht beachtet wird, gerät der Mensch in Gefahr, dem Konsumegoismus zu verfallen. Er steht nicht nur vor dem Energieproblem, sondern vor der Frage nach dem Konsum, dem Essen und Trinken, der Freizeit, dem Auto. Ein Psychiater hat die Frage gestellt: „Macht uns das Auto unabhängig?“ Oder verleitet es uns, wenn wir es nicht in die sittliche Verantwortung nehmen, zur Abkapselung, zur oberflächlichen Neugierde, die möglichst viel Fernes, aber nur flüchtig erhaschen will? (*Hanspeter Patrutt, Macht uns das Auto unabhängig? In: Neue Zürcher Zeitung, 26. Juli 1977, S. 14.)*
Die ungestüme Hinwendung des Menschen zu den materiellen Gütern hat, wie Papst Johannes Paul II. am 2. Oktober 1979 in seiner Rede vor den Vereinten Nationen darlegte, „die Sensibilität für die geistige Dimension der menschlichen Existenz“ geschwächt. (*Predigten und Ansprachen von Papst Johannes Paul II. bei seiner Pilgerfahrt durch Irland und die USA, 29. September 1979 bis 8. Oktober 1979, Bonn 1979, S. 7-8.)* Die Studenten der Katholischen Universität Washington mahnte der Papst am 7. Oktober 1979, bei aller „Ausbildung zur Produktion, zum beruflichen technologischen und wissenschaftlichen Können“ nicht „die letztliche Bestimmung des Menschen auf volle Gerechtigkeit und auf die Heiligkeit aus der Wahrheit (vgl. Eph 4,24)“ zu übersehen. (*ebd., S. 169.)* Es ist zwar richtig, dass die Ansprüche des Menschen an die materielle Welt nicht –

wie beim Tier - physiologisch begrenzt, sondern unbegrenzt und unbegrenzbar sind. Hier gelten Zucht und Maß. (*Vgl. Jos. Pieper, Zucht und Maß. 19649.)* Im Übrigen wird, wie bei jeder Sucht, so auch beim Konsumismus das Ziel nie erreicht.
b) Das Zeitalter des Industrialismus hat die Arbeit des Menschen tiefgreifend verändert. Den Arbeitsablauf bestimmen vielartige, rationell aufeinander abgestimmte Kraft- und Werkzeugmaschinen. Die Häufung dieser Maschinen und der aufs äußerste rationalisierte Produktionsprozeß führen einerseits zu weitgehender Zerstückelung der menschlichen Arbeitsleistung in Einzelhandgriffe, andererseits zur Zusammenfassung und Einordnung dieser Einzelhandlungen in den einheitlichen Herstellungsablauf.
Gegen diese Technisierung der Arbeit haben nicht zuletzt auch katholische Sozialreformer schon seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts schwere Bedenken erhoben. Adam Müller (1779 bis 1829) beklagte sich bitter darüber, dass die „lasterhafte Tendenz der Teilung der Arbeit“ die Menschen „in Räder, Drillinge, Walzen, Speichen, Wellen usw.“ zerschneide, ihnen damit die Ganzheit raube und sie sittlich und religiös zersetze. (*Adam Müller, Ausgewählte Abhandlungen. Herausgegeben von Jakob Baxa. Jena 1921, S. 46 f.)* Andere Kritiker, z. B. der Führer der katholisch-sozialen Bewegung in Baden, Franz-Josef Ritter von Buß, und der Rheinländer, Peter Franz Reichensperger, suchten die Vor- und Nachteile der Technik gegeneinander abzuwägen. Ritter von Buß erkannte an, dass die Industrie die Gütererzeugung zu steigern vermöge; andererseits schädige die Fabrikarbeit die Gesundheit, zerreiße die Familienbande und liefere die Arbeiter der neuen Hörigkeit des Kapitals und der Maschine aus. (*Vgl. Anton Retzbach, Franz Josef von Buß. Freiburg/Breisgau 1928. Hier ist die denkwürdige Rede abgedruckt, die Ritter von Buß am 25. April 1837 im Badischen Landtag über die soziale Frage gehalten hat.)* In ähnlicher Weise wies Peter Franz Reichensperger darauf hin, dass die Maschinen dem Menschen zwar „gerade die mühsamsten und schädlichsten Arbeiten“ abnehmen, leider jedoch auch „unter den gierigen Händen“ einer „krankhaften Konkurrenz“ Unheil anrichten könnten. (*Peter Franz Reichensperger, Die Agrarfrage. Trier 1847, S. 197 ff.)*
In den letzten Jahrzehnten sind ähnliche Einwände immer wieder vorgebracht worden. Die wissenschaftlich-technische Beherrschung der Natur habe nicht zur Befreiung des Menschen geführt, sondern ihn zum Objekt dieser Beherrschung gemacht. Der Mensch gelte im unpersönlichen Rahmen der technischen Apparatur als Funktion und Produktionsfaktor. Die Technisierung habe ihn zu eintöniger, nervenzehrender, mechanischer Arbeit verdammt und in den automatischen Zwangstakt des Fließbandes eingeschaltet. Das Handwerk sei durch den Handgriff ersetzt worden. Friedrich Georg Jünger wirft der Technik vor, sie habe das Gesetz der starren Mechanik auf den Menschen übertragen und damit zum „Stumpfsinn des Arbeits- und Erwerbslebens“ geführt. (*Friedrich Georg Jünger, Die Perfektion der Technik. Frankfurt/M. 1949, 2. Aufl., S. 19, 23, 122.)* Ähnlich Hans Sedlmayr: Die Technik habe den Schwerpunkt menschlicher Arbeit „in das enorme Reich des Anorganischen“ verlagert und damit den Menschen selber „anorganisch und amorph“ gemacht, zum Diener seines Geschöpfes, der Maschine. (*Hans Sedlmayr, Verlust der Mitte. Salzburg 1948, S. 139 ff.)* Constantin Virgil Gheorghiu hat die Vorwürfe gegen die Technik in der Anklage gipfeln lassen, dass der moderne Mensch zum Sklaven seiner technischen Sklaven geworden sei: „Jeder Patron lernt etwas aus der Sprache und Art seiner Dienerschaft ... Wir lernen Gesetz und Sprache unserer (*Vgl. Anton Retzbach, Franz Josef von Buß. Freiburg/Breisgau 1928)*. Hier ist die denkwürdige Rede abgedruckt, die Ritter von Buß am 25. April 1837 im Badischen Landtag über die soziale Frage gehalten hat. Sklaven – also unserer technischen Hörigen –, um ihnen befehlen zu können ... Wir entmenschlichen uns, indem wir uns die Lebensform der technischen Sklaven zu eigen machen ... Der Zusammenstoß zweier Wirklichkeiten: Technik und Menschentum hat stattgefunden. Die technischen Sklaven sind die kommenden Sieger ... Ich glaube, wir sind in die finsterste Epoche unserer Geschichte eingetreten“. (*Constantin Virgil Gheorghiu, 25 Uhr. 3. Aufl. Stuttgart 1951, S. 62 ff.)*
Karl Marx prophezeite, dass in der kommenden kommunistischen Gesellschaft die Arbeitsteilung überwunden sein werde. Jedem Menschen sei es dann möglich, „heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, auch das Essen zu

kritisieren ..., wie ich gerade Lust habe“. (*Karl Marx, Frühschriften. Stuttgart 1953, S. 361.)*
Moderne sowjetrussische Theoretiker widersprechen Karl Marx. Sie erklären, das „wissenschaftliche Kommunismusverständnis“ habe „mit den anarchischen Vorstellungen, dass in der Zeit des Kommunismus alle Arbeitsteilung verschwinden werde und jeder so leben und arbeiten könne, wie Gott es ihm eingibt, nicht das Geringste zu tun“. (*A. Jegorow, Die Partei des wissenschaftlichen Kommunismus. In: „Kommunist“ 1973, Nr. 2, S.49.)*

Zweiter Teil
Mensch und Natur in christlicher Sicht

Auf die Frage, wie es zum gestörten Verhältnis des Menschen zur Natur gekommen sei, werden sehr verschiedene Antworten gegeben. Es überrascht, dass nicht wenige den Vorwurf erheben, Ausbeutung und Zerstörung der Natur seien „gnadenlose Folgen des Christentums“. (*C. Amery, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums. Hamburg 1972, S. 15 f., 197 f., 221 ff.)* Die Botschaft von der Gottebenbildlichkeit des Menschen, so schreibt z. B. Frank Fraser-Darling, habe einen „Prozess der Entfremdung von den anderen Lebewesen“ eingeleitet, die man in stolzer Überheblichkeit „von der Gemeinschaft mit Gott und sich selbst ausgeschlossen“ habe, wozu noch die „bequeme Überzeugung“ gekommen sei, „dass Gott den Rest der Lebewesen zum Gebrauch und Ergötzen des Menschen“ geschaffen habe. Damit sei das außermenschliche Leben auf den „Status nützlichen Materials“ zurückgestuft worden. Bei der ehrfürchtigen Deutung der Natur hätten uns „die orthodoxen Religionen jüdisch-christlicher Provenienz ... arg im Stich gelassen“, während der Polytheismus „Ausdruck des Gefühls“ sei, zu einem „Ganzen“ zu gehören. (*Frank Fraser-Darling, Die Verantwortung des Menschen für seine Umwelt. In: Dieter Birnbacher, Ökologie und Ethik. Stuttgart 1980, S. 12 ff.)* Auch L. White meinte 1973, der Siegeszug der die Umwelt ausbeutenden Technik habe wenigstens zum Teil in der christlichen Lehre von der Herrschaft des Menschen über die Schöpfung ihren Ursprung. (*L. White, Die geschichtlichen Wurzeln unserer ökologischen Krise. In: Problems of the Industrial Society. New York 1973.)*
All diese Thesen sind, wie noch näher dargelegt werden wird, höchst anfechtbar. Selbst der sowjetrussische Theoretiker Karl Kantor schrieb im Jahre 1977, die christliche Ethik befinde sich „in vieler Hinsicht im Einklang mit der ökologischen Ethik“, wie z. B. „die rührend kontemplative Verehrung der Natur im Geist des Franziskus von Assisi“ zeige. (*Karl Kantor, Ökologie und Fortschritt. In: Zeitschrift des Philosophischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Moskau 1977, Nr. 8, S. 112.)*
Wie rasch sich im Übrigen die Anschauungen ändern, zeigt ein Blick in das Aufklärungszeitalter und in das 19. Jahrhundert, da man dem christlichen Glauben vorwarf, den naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritt gehemmt zu haben. Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Die Aussagen des christlichen Glaubens über Schöpfer und Schöpfung sind weder ein Hemmnis der wissenschaftlichen Erforschung der Natur noch ein Freibrief zum Missbrauch der Schöpfung. Gewisse naturwissenschaftliche und technische Ansätze in der Antike, z. B. in der vorsokratischen Naturphilosophie oder in der Baukunst Babylons, Ägyptens und Roms, haben nicht zum naturwissenschaftlichen und technischen Durchbruch geführt. Die Gründe dürften in vier Auffassungen vorchristlichen Denkens liegen: Sublime, stofffeindliche Spekulationen verdächtigten die materielle Welt als böse und widergöttlich. Man sah ferner den Kosmos als „fertig“ an, so dass der Mensch nur versuchen konnte, ihn in passiver Beschauung zu betrachten; schöpferisches Eingreifen galt als Zerstörung, nicht als Vollendung des Kosmos. Hemmend musste sich drittens auch jene Anschauung auswirken, die den Kosmos mit Dämonen und eifersüchtigen, jedes Eindringen in seine Geheimnisse verwehrenden Göttern bevölkerte. Prometheus wurde wegen seiner eigenschöpferischen Tat von Zeus an den Felsen geschmiedet, und Ikarus stürzte beim Versuch, die Luft zu erobern, durch den Neid der Götter ab. Dazu kam schließlich noch, dass die körperliche Arbeit in der Antike weithin als Sklavenwerk verachtet wurde.
Diese Anschauungen hat das Christentum überwunden. Die Welt ist kein Reservat der Dämonen,

sondern das Werk des göttlichen Vaters, der den Menschen Wirkraum in der Welt gegeben hat. Henri de Lubac sagt mit Recht: „Unser Gott ist ein eifersüchtiger Gott; aber seine Eifersucht unterscheidet sich sehr von der Eifersucht der Götter der Mythologie. Gott neidet seinen Geschöpfen weder das Feuer noch irgendeine spätere Erfindung ... Der Mensch handelt recht, wenn er aus den kosmischen und gesellschaftlichen Servituten aller Art herauskommen will“. (*Henri de Lubac, Der Mensch in marxistischer und christlicher Schau. Offenburg 1949, S. 59.)*
Nach christlichem Verständnis ist das Verhältnis des Menschen zur sichtbaren Schöpfung nicht harmlos. Haben die Christen die hier gestellten Aufgaben aus der Kraft des Glaubens bewältigt? Oder hat Nicolas Berdjajew recht, wenn er darauf hinweist, „dass die Christen sich als vollkommen unvorbereitet erwiesen haben, die Rolle der Technik und der Maschine, ihren geistigen Ort in dem menschlichen Leben einzuschätzen?“ (*Nicolas Berdjajew, Der Mensch und die Technik. Berlin-Bielefeld 1949, S. 8.)*
Aus christlicher Sicht lässt sich das Verhältnis des Menschen zur Natur durch vier sich ergänzende Aussagen näher umschreiben.

Vier Aussagen über das Verhältnis des Menschen zur Natur

Erste Aussage

Die Natur ist Gottes Geschöpf und „Gottes Spur“
Das Vierte Allgemeine Laterankonzil hat im Jahre 1215 die christliche Schöpfungslehre in die Worte zusammengefaßt: „Gott hat in seiner allmächtigen Kraft zu Anfang der Zeit in gleicher Weise beide Ordnungen der Schöpfung aus dem Nichts erschaffen: die geistige und die körperliche, d. h. die Engelwelt und die irdische Welt und dann die Menschenwelt, die gewissermaßen beide umfasst, da sie aus Geist und Körper besteht“. *(Denzinger-Schönmetzer, 800.)* Dieser Satz weist die sublimen stoff- und leibfeindlichen Spekulationen des persischen Dualismus, der orientalischen Mysterienkulte, des Neuplatonismus, der Gnosis und vor allem des Manichäismus als häretisch zurück. Es ist kein Zufall, dass sich der Name Ketzer von den Katharern – italienisch gazzari – ableitet, also von jener mittelalterlichen Sekte, die den manichäischen Spiritualismus in das christliche Abendland einschmuggeln wollte. Mit ungewohnter Schärfe wendet sich der heilige Paulus gegen die gnostischen „Irrgeister“; denn, so schreibt er, „alles, was Gott geschaffen hat, ist gut“ (1 Tim 4,4).
Die Natur (von nasci = hervorgehen, geboren werden) verdankt der Schöpfermacht Gottes ihren Ursprung. Wie der Mensch Bild des dreieinigen Gottes ist, so ist die vernunftlose Schöpfung nach einem Wort des heiligen Thomas von Aquin „Spur“ Gottes. (*„ln rationalibus creaturis est imago Trinitatis ... sed in creaturis omnibus invenitur repraesentatio Trinitatis per modum vestigii“ (Thomas von Aquin, Summa Theol., I, qu. 45, a. 7c).)* Wir begegnen in der sichtbaren Schöpfung mit ihren Bergen und Quellen, mit ihren Blumen und Tieren der Allmacht und Güte Gottes, der die Welt in das Dasein gerufen hat und uns in ihr ein Zeichen seiner Erhaltungsgnade gibt.
Gott liebt seine Schöpfung. In der Heiligen Schrift lesen wir: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen“ (Weish 11,24). Gott wollte, wie die heilige Hildegard sagt, „seinen Glanz weiterschenken an seine Geschöpfe“. Er „umarmt“ sie; denn alles, was Gott erschaffen hat, ist mit Gott und miteinander durch geheimnisvolle Fäden verknüpft: die Menschen mit den Engeln, die ein besonders schöner „Spiegel der göttlichen Herrlichkeit“ sind, die Menschen mit der materiellen Welt, die Menschen untereinander. *(Hildegard von Bingen, Der Mensch in der Verantwortung (Liber vitae meri-torum). Übersetzt von H. Schipperges. Salzburg 1972, S. 82. - Scivias (PL 511 C - 512 A). - Hildegardis causae et curae. Hrsg. von P. Kaiser, Leipzig 1903,1, 1,9.)* In der Liebe zur

Natur ist der heilige Albert der Große mit der heiligen Hildegard geistesverwandt. Wenn Albert aus seiner Kindheit erzählt, berichtet er fast stets von seinen Erlebnissen mit den Tieren: von den Hunden, mit denen er über die Felder lief, vom spannenden Kampf zwischen einem Schwan und einem Adler, von den Schwalben, denen ich „oft zugesehen habe". Albert hat den Wolf, das Wiesel, den Iltis, die Gemse, die Ameisen und Bienen in ihren Lebensgewohnheiten liebevoll beobachtet. Er fragte die Jäger und Holzfäller nach ihren Erfahrungen mit den Tieren. Er stieg in Steinbrüche und Bergwerksstollen, um nach seltenen und schönen Steinen zu suchen. Das Schöne nannte er „splendor formae": Das Eigentliche, das Wesentliche, die je eigene Weise des Seins leuchtet in dem der stofflichen Welt entnommenen Kunstwerk auf. *(Vgl. Franz Strunz, Albertus Magnus, Weisheit und Naturforschung im Mittelalter. Wien 1926. - Heinrich Balss, Albertus Magnus als Zoologe. München 1928.)* Die ganze Schöpfung, so sagt Augustinus, ruft aus: Gott hat uns erschaffen! „Fragend schaute ich aufmerksamer hin, und die Antwort war ihre Schönheit". *(Augustinus, Confessiones Lib 10, cap. 6, 8-9: CSEL 33, 231 ff.)* Gott liebt seine Schöpfung so sehr, schreibt der heilige Athanasius, dass er gleichsam „mit dem Kosmos wie mit einer Lyra spielt". *(Athanasius, Contra Gentes, Nr. 42-43: PG 25, 83-87.)*
Die sichtbare Schöpfung ist reich an Bildern und Symbolen, die von Gottes Größe und Schönheit künden. Berühmt sind die Verse des Alanus von Lille (1120-1202): „Omnis mundi creatura quasi liber et pictura, nobis est in speculum": Jedes Geschöpf der Welt ist für uns gleichsam ein Buch, ein Bild, ein Spiegel. Die Symbole der christlichen Heilsgeheimnisse sind der sichtbaren Schöpfung entnommen: das Brot, der Wein, das Öl, das lebendige Wasser, der Weinstock, die Reben, das Lamm. Das Ziel jedoch, dem die Menschheit und die gesamte Schöpfung zustreben, heißt Jesus Christus. „Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen" (Kol 1,16). „In ihm hat alles Bestand" (Kol 1,17). Mit ihm fängt alles an, denn er ist der Uranfang, das Alpha. Zugleich ist er das Ur-Ende, das Omega. Der göttliche Vater wollte „alles im Himmel und auf Erden zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut" (Kol 1,20).
Die Antwort der Schöpfung ist Dank und Lobpreis: „Preist den Herrn, all ihr Werke des Herrn; lobt und rühmt ihn in Ewigkeit ... Preist den Herrn, all ihr Gewächse auf Erden ..., ihr Quellen … all ihr Vögel am Himmel ..., all ihr Tiere, wilde und zahme; lobt und rühmt ihn in Ewigkeit!" (Daniel 3,57-81). Franz von Assisi hat dieses Loblied im Sonnengesang aufgegriffen: „Sei gelobt, mein Herr, mit all deinen Kreaturen, sonderlich mit der hohen Frau, unserer Schwester, der Sonne ..., sei gelobt, mein Herr, für Bruder Mond und die Sterne ..., für die Schwester Quelle ..., für Bruder Feuer ..., sei gelobt, mein Herr, durch unsere Schwester, die Mutter Erde, die uns versorgt und nährt und zeitigt allerlei Früchte und farbige Blumen und Gras."
Die Botschaft des christlichen Glaubens von der Größe und Schönheit der Schöpfung zeigt, wie unhaltbar der Vorwurf ist, das Christentum habe die sichtbare Schöpfung von der Gemeinschaft mit Gott und mit den Menschen ausgeschlossen.

Zweite Aussage

Der Auftrag: „Unterwerft die Erde euch!" (Gen 1,28) bedeutet: Macht euch die Erde – in Ehrfurcht vor der Natur – zu einem menschenwürdigen Lebensraum.
Es wäre ein maßloser Hochmut, wenn der Mensch in der Schöpfung nichts anderes als ein Rohstofflager zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sehen würde. Die Schöpfung hat ihren Eigenwert und ihre eigenen gewaltigen Kräfte. Gott schafft nicht alles allein. Er lässt auch den Zweit-Ursachen Raum. Thomas von Aquin weist die Ansicht, dass die den Geschöpfen verliehenen Kräfte nichts zu wirken vermöchten, „dass z. B. nicht das Feuer wärme, sondern Gott im Feuer", als „unmöglich" zurück; denn dann wären nicht nur die geschöpflichen Wirkkräfte, sondern die Geschöpfe selber im Grunde „überflüssig". *(Thomas von Aquin, Summa Theol., I, 105, 5.)* Die in der Natur sich verwirklichende Zielstrebigkeit nennt Thomas von Aquin „gleichsam etwas Göttliches", *(„quodam divinum", in: Eth. Nic., 7, 13.)* eine der Natur „von Gott eingeprägte Finalität". *(Thomas von Aquin, Summa Theol., 1, 103, 1 ad 3.)*
Wenn die Heilige Schrift auch sagt: Menschen und Tiere „haben ein und dasselbe Geschick; wie

diese sterben, so sterben jene“ (Koh 3,19), so steht der Mensch doch höher als die nicht geistbegabte Natur; „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt“ (Ps 8,6-7). Der Mensch darf jedoch nicht vergessen, dass er bei der Gestaltung der Welt Gott dem Schöpfer begegnet. Thomas von Aquin sagt: Indem der Mensch den Dingen „die Ordnung auferlege“, übe er gleichsam eine „niedere Vorsehung“ aus und werde zum „Partner Gottes“. *(Thomas von Aquin, Contra Gent., III, 21, 64, 113.)* Der Partner Gottes ist kein Ausbeuter. Die heilige Hildegard nennt den Menschen einen „Mitarbeiter Gottes“; ohne dieses schöpferische Tun wäre er, wie sie hinzufügt, ein „leeres Ding“. *(„homo operarius divinitatis“: Vita S. Hildegardis (PL 197, 116 C). - Hildegard von Bingen, Welt und Mensch. Das Buch: „De operatione Dei“. Übers. von H. Schipperges. Salzburg 1972, S. 201.)*
Die in der Heiligen Schrift ausgesprochene „Herrschaft“ des Menschen über die Natur, die sich nach einer treffenden Formulierung des Domingo de Soto aus dem Jahre 1556 nicht nur auf die Gaben der Erde („fructus terrae“), sondern auch auf den Mikrokosmos der „elementa“ und auf den Makrokosmos des Weltraumes („orbes caelestes“) erstreckt, ist keine despotische Tyrannei, sondern ein „Bebauen und Hüten“ (vgl. Gen 2,15), ein Gestalten (colere), das dem Wohl des Menschen und dem Besten der Natur dienen soll. „Colere“, ein Urwort der lateinischen Sprache, bedeutet: bebauen, pflanzen, hegen, pflegen, schmücken, verehren, heilig halten. *(Vgl.: colere agrum, colere vitem, colere urbem, colere deos. Von colere ist gebildet: Kult, Kultur, Agrikultur usw.)* Das Verhältnis des Menschen zur stofflichen Welt erschöpft sich nicht im „Verbrauchen“. Der Mensch erfreut sich über die Schönheit der Natur. Zwischen Mensch und Tier vermögen sich emotionale Bindungen zu knüpfen.

Dritte Aussage

„Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen“ (Röm 8,20)
Bei all ihrer Schönheit und Größe steht die sichtbare Schöpfung unter dem Gesetz des Hinfälligen und Vorläufigen. Die Heilige Schrift sieht in der Vergänglichkeit der Schöpfung ein Symbol der Todesverfallenheit des Menschen. Bei Jesaia lesen wir: „Eine Stimme sagte: Verkünde! Ich fragte: Was soll ich verkünden? Alles Sterbliche ist wie das Gras, und all seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Feld. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, wenn der Atem des Herrn darüberweht“ (Jesaja 40,6-7). Der Mensch „geht wie die Blume auf und welkt“ (Ijob 14,2). „Des Menschen Tage sind wie das Gras, er blüht wie die Blume des Feldes. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin“ (Psalm 103,15-16).
Es ist auffallend, einen wie breiten Raum das Hinfällige der Natur auch in der modernen Dichtung einnimmt. Die Natur wird als Fäulnis und Verwesung, als „Form der Verneinung“ dargestellt (G. Benn, B. Brecht, G. Eich).
Hintergründiger ist es, dass die sichtbare Schöpfung dem Menschen zur Versuchung werden kann. Kulturhistoriker pflegen zu sagen, dass drei Mächte die Weltgeschichte in Bewegung halten: der Hunger, die Liebe und die Macht, und es sei kein Zufall, dass sich im Heidentum in diesen drei Bereichen besondere Götter angesiedelt hätten: Ceres, Aphrodite und Mars: Gottheiten des Brotes, des Eros und des Krieges. Auch heute sind diese drei Mächte - das maßlose Haben-, Genießen- und Besitzenwollen - am Werk, und manch ein Mensch ist versucht, in ihnen etwas Bannendes zu sehen, gemäß dem Wort der Schrift: „Was immer meine Augen sich wünschten, verwehrte ich ihnen nicht. Ich musste meinem Herzen keine einzige Freude versagen“ (Koh 2,10). Das kann zu einem Sich-Verkrampfen des Menschen im eigenen Begehren führen. Denn jene drei Mächte vermögen mit der Gewalt des Unmittelbaren im Herzen aufzubrechen und den Menschen in tiefe Lebenswirrnisse zu stürzen.
Die Heilige Schrift zählt jene drei Mächte zur „Welt“: „Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, hat die Liebe zum Vater nicht. Denn alles, was in der Welt ist, die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und das Prahlen mit dem Besitz, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt und ihre Begierde vergeht; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewig-

keit“ (1 Joh 2,15-17). Hier ist mit der „Welt“ nicht die sichtbare Schöpfung gemeint, die Gott als gute Welt erschaffen hat. „Welt“ bedeutet vielmehr den Inbegriff der gottfeindlichen Mächte. Sie ist das Symbol dessen, was sich vor Gott verschließt und in sich selbst verkrampft.

Vierte Aussage

Im Seufzen und in den Geburtswehen der von Gott geliebten Schöpfung birgt sich die Verheißung, dass das Heil Gottes die ganze Schöpfung umfassen wird.
Die gesamte Schöpfung ist eschatologisch ausgerichtet. Sie wartet auf die endgültige Zukunft und wird Anteil an der Auferstehung Christi erhalten. Paulus spricht im Römerbrief vom „sehnsüchtigen Warten der ganzen Schöpfung“. Sie wird in einer uns unbegreiflichen Form in das „Offenbarwerden der Söhne Gottes“ hereingenommen werden und „zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ gelangen (Röm 8,19-21). Im kommenden Äon wird die Menschheit nicht von der Schöpfung isoliert sein. Das Kommende ist „der neue Himmel und die neue Erde“ (Offb 21,1). Es hat deshalb einen tiefen Sinn, dass die Kirche die Dinge, deren wir uns in Raum und Zeit bedienen, durch die Weihungen und Segnungen der Sakramentalien heiligt. Die Sakramentalien sprechen nicht Fluch, sondern Segen über die geschaffenen Dinge. Sie warnen uns vor dem Missbrauch und mahnen uns, die technischen Errungenschaften nicht bloß in ihrer horizontalen Vielfalt zu bewundern, sondern in die vertikale Richtung zu rücken und vor das Angesicht Gottes zu tragen. Im Gebet bei der Segnung von öffentlichen Verkehrsmitteln heißt es: „Lass uns schließlich auf all unseren irdischen Wegen erkennen, dass du selbst das wahre und letzte Ziel unseres Lebens bist.“ Bei der Segnung eines Schiffes beten wir: „Schütze Reisende und Besatzung auf ihrer Fahrt ... und bring uns alle sicher ans Ziel unserer Lebensfahrt.“ Bei der Segnung einer Straße werden wir an unsere irdische Pilgerschaft erinnert: „Lass uns schließlich bedenken, dass alle Wege, die wir gehen, Abbild unseres Pilgerweges zu dir sind.“

Sechs Folgerungen

Erste Folgerung:

Bei aller Liebe zur sichtbaren Schöpfung wird der Christ die Natur nicht zum Götzen machen.
Das industrielle Zeitalter braucht im Glauben verankerte Menschen, denen der Blick zum Ewigen eine innere Distanz zur technischen Zivilisation und zum Massenkonsum gibt. Angesichts der beginnenden industriellen Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mahnte Görres: „Wäre ganz Deutschland mit Ringelbahnen von einem Ende zum anderen belegt und flögen Dampfwagen zu Tausenden über Berg und Tal, würden alle Flüsse von den Dampfschiffen bis zum tiefsten Grunde durchfurcht, arbeiteten die Hebel sich müde in allen Winkeln, und wendeten sich um in allen Straßen die Räder der Maschinen - was hülfe das alles, hätte Deutschland in dem klappernden Mechanismus die innewohnende Seele verloren?“. *(Zitiert: F. Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Band 3, Freiburg/ Breisgau 1934, S. 431.)* Technischer und geistlich-sittlich-religiöser Fortschritt laufen häufig nicht parallel.

Zweite Folgerung:

Zerstörung und Schändung der Natur widersprechen dem christlichen Verständnis der sichtbaren Schöpfung.
Der Mensch soll sich zwar die Erde untertan machen, aber mit Weisheit, Zucht und Maß und unter Wahrung der Ehrfurcht vor der Natur. Das technisch-industrielle Zeitalter hat den wirtschaftlichen

Fortschritt rücksichtslos vorangetrieben und wie ein Krebsgeschwür wuchern lassen. Ein indianisches Sprichwort sagt: „Was heute mit der Erde geschieht, wird morgen mit den Kindern der Erde geschehen.“ Im Hinblick auf die Zukunft der Menschheit muss mit den Naturschätzen sparsam umgegangen werden.
Mit Recht wird heute die Frage nach den Tierversuchen gestellt. Ich leugne nicht, dass Tierversuche im Interesse der Medizin verantwortbar sind. Aber ich frage mich, ob sie in ihrer Zahl und in der oft qualvollen Art der Durchführung nötig sind. Auch regt sich bei immer mehr Menschen das Gewissen, wenn sie erfahren, dass Nutztiere wie „Material“ in Fleisch- oder Eierfabriken naturwidrig leben müssen.

Dritte Folgerung:

Bei der Beherrschung und Gestaltung der Natur wird der Mensch auf die Rangordnung der Werte achten.
Die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse muss sich in die „rechte Stufenordnung der Ziele“ einordnen. Höher stehen Würde und Freiheit des Menschen, Ehe und Familie, Religion und Sittlichkeit, die kulturellen Werte und das „letzte Ziel und Ende aller Dinge“, Gott selber. *(Enzyklika „Quadragesimo anno“, Nr. 43.)* Der Versuch, diese Harmonie umzustürzen und die höheren Werte zu Objekten wirtschaftlicher Prozesse zu machen, wäre Technokratie und Erniedrigung des Menschen. *(Vgl. Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“, Nr. 64.)* **Ziel ist nicht das unaufhörliche Wirtschaftswachstum, sondern der Dienst an den gesamtmenschlichen, vor allem auch an den sozialen Werten. Es ist deshalb falsch, durch das künstliche Hervorlocken immer neuer, überflüssiger, ja schädlicher materieller Bedürfnisse die Vollbeschäftigung erreichen und sichern zu wollen. Die Wirtschaftspolitik wird nach Wegen suchen müssen, wie ohne die Zwangsläufigkeit eines schrankenlosen Wirtschaftswachstums die Arbeitslosigkeit überwunden werden kann.** Papst Johannes Paul II. sagte am 2. Oktober 1979 in New York: „Es gibt keinen menschlichen Fortschritt, wenn alles einzig und allein der schrankenlosen Vorherrschaft der Triebe: Egoismus, Sex und Macht, Vorschub leistet. Wir müssen zu einem schlichten Lebensstil zurückfinden.“ Als Sokrates in den Markthallen Athens die vielen Waren sah, meinte er: „Was gibt es doch viele Dinge, deren ich nicht bedarf!“
Es ist bezeichnend, dass die bolschewistische Propaganda dem westlichen „Egoismus der bourgeoisen und kleinbürgerlichen Habgier und sittlichen Haltlosigkeit, dem Kult der Gewalt, des Menschenhasses, des Militarismus und der Rassendiskriminierung“ das Ideal der östlichen Welt gegenüberstellt mit ihrer „Brüderlichkeit“, mit ihrer „körperlichen und sittlichen Gesundheit“, mit ihrer „vernünftigen Nutzung der Naturschätze unseres Planeten“. *(Abram Milejkowskij, in: Fragen der Philosophie. Moskau 1974. Heft 7, S. 104.)* In Wirklichkeit werden auch in den bolschewistischen Ländern, besonders in der Sowjetunion, *(Vgl. Marshal J. Goldman, The Spoils of Progress; Environmental Pollution in the Sowjetunion. Cambridge u. London 1972.)* die Bodenschätze rücksichtslos ausgebeutet. Russland muss aus einem Agrarland ein Metallland werden, lautete die Parole Stalins.

Vierte Folgerung:

Bei der Bewältigung der ökologischen Probleme kommt den jeweiligen Fachwissenschaften eine besondere Verantwortung zu.
Für die Frage, auf welche Weise der Verwüstung und Verschmutzung der Natur Einhalt geboten werden kann und wie zerstörerische Auswirkungen der Kernenergie verhütet werden können, ist nicht die Theologie, sondern die jeweilige Fachwissenschaft zuständig. Dabei ist jedoch folgendes zu beachten:
a)

Eine in allen Industriestaaten weit verbreitete rationalistische Denkweise geht von der Annahme aus, dass die wissenschaftliche Aussage die einzig gültige sei. Man fordert, dass alle Lebensbereiche des Menschen wissenschaftlich bearbeitet werden müssten, was zur „Allgegenwart“ der Wissenschaft geführt hat: in Technik, Wirtschaft, Rechtspflege, Medizin, im Erziehungswesen, in der Sozialversicherung, im Verkehrswesen, im Kriegswesen usw. Die „Verwissenschaftlichung aller Praxis“ (Hans Freyer) ist seltsamerweise mit einer für das aufgeklärte und kritische 20. Jahrhundert erstaunlichen Wissenschaftsgläubigkeit verbunden.
b)
Noch erstaunlicher ist, dass die moderne Wissenschaft in einer gewissen „Einäugigkeit“ wertfrei sein will, also Werte und Normentscheidungen - als nicht zum Inhalt des wissenschaftlichen Prozesses gehörig - ausschließt. Eine Wissenschaft jedoch, die eine „Beherrschung“ ihrer Ergebnisse gestattet und es zugleich ablehnt, die regelnden Normen für diese Beherrschung zu erbringen, gerät in Gefahr, beliebig von außen, d. h. von politischen und wirtschaftlichen Mächten manipuliert zu werden. Papst Johannes Paul hat am 2. Juni 1980 vor der UNESCO in Paris erklärt: **„Während die Wissenschaft aufgerufen ist, dem menschlichen Leben zu dienen, stellt man allzuoft fest, dass sie vielen dienstbar gemacht wird, welche die wahre Würde des Menschen und des menschlichen Lebens zerstören. Das ist dann der Fall, wenn die wissenschaftliche Forschung selber auf diese Ziele ausgerichtet ist, oder wenn ihre Ergebnisse für Zielsetzungen eingesetzt werden, die dem Wohl der Menschheit widersprechen“**. *(Der Text der Rede des Papstes findet sich in dem Dokumentationsband: France, que fais-tu de ton baptême? Paris 1980, S. 222.)* Der wissenschaftliche Fortschritt steht in der Tat auch dem bösesten Herrschaftssystem zur Verfügung. Der Mensch hat Macht über die Natur gewonnen. Es tut Not, dass er Gewalt über sich selbst gewinnt, damit er jene gefährlichen Gewalten, die aus den dunklen Gründen der Natur aufgeschreckt worden sind, verantwortungsbewusst gebrauche. Wie in der Medizin die Arzneimittel der Kontrolle und dem Ethos des Arztes unterstellt sind, damit sie Heil und nicht Unheil bringen, so muss der Einsatz der technischen Kräfte vom Urteil des Gewissens gelenkt werden. Zur Tugend des Vollzugs muss die Tugend der Entscheidung treten (Friedrich Dessauer). Das Verhältnis des Menschen zur Natur ist letztlich ein religiös-sittliches Problem. Der Trieb, alles zu verwirklichen, was „machbar“ ist, führt zur Zerstörung.

Fünfte Folgerung:

Das Verantwortungsbewusstsein aller Menschen und Völker der Natur gegenüber muss geweckt und gestärkt werden.
In den letzten Jahrzehnten haben viele Menschen - unter dem Eindruck des Wirtschaftswunders - gemeint, die Wohlstandssteigerung lasse sich endlos ausdehnen. In einem falschen Vertrauen auf den Fortschritt überschätzten sie die Möglichkeit der Technik und der Wirtschaft. Die für Politik und Wirtschaft Verantwortlichen gerieten gleichsam in den Sachzwang des Fortschritts um jeden Preis und der rücksichtslosen Ausbeutung der Natur. Auf diese Zusammenhänge, auf die Grenzen des materiellen Fortschritts und auf die Bedeutung des geistigen und geistlichen Fortschritts ist im Schulunterricht und in der Erwachsenenbildung, aber auch in der Glaubensverkündigung eindringlicher als bisher hinzuweisen. Der wahre Fortschritt, der durch das Geheimnis des Kreuzes und der Auferstehung geheiligt ist, geschieht durch die Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Es ist der „Fortschritt des Evangeliums“ (Phil 1,12), das uns durch Gottes Erbarmen geschenkte Fortschreiten in der Christusnachfolge.

Sechste Folgerung:

Für den Einsatz der Kernenergie gelten folgende Grundsätze
a) Ein moderner Atomkrieg, der „ungeheure und unkontrollierbare Zerstörungen“ verursachen und unterschiedslos „auf die Vernichtung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Bevölkerung“

abstellen würde, ist als „Verbrechen gegen Gott und gegen die Menschen ... fest und entschieden zu verwerfen“. *(Zweites Vatikanisches Konzil, „Gaudium et spes“, 80.)*
In den letzten Jahren stand der Bau von Kernkraftwerken im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Man sollte dabei nicht übersehen, dass die Zerstörungen, die ein Atomkrieg anrichten würde, viel unheimlicher sind als Katastrophen in Kernkraftwerken, und die Menschheit zu vernichten drohen. Die Gefahr ist groß. Alle Staaten reden vom Frieden, und alle Staaten rüsten zum Krieg. Papst Johannes Paul II. hat am 2. Juni 1980 vor der UNESCO zu Paris sehr ernste Worte gesprochen: „Man hat gesagt, dass die Atomwaffen bisher ein Abschreckungsmittel gewesen seien, das den Ausbruch eines größeren Krieges verhindert habe -, und das ist wahrscheinlich richtig. Aber man kann sich zugleich fragen, ob es immer so sein wird. Die Atomwaffen, von welcher Größe oder Art sie auch sein mögen, werden von Jahr zu Jahr vervollkommnet und dem Waffenarsenal von immer mehr Ländern eingefügt. Wer bietet die Gewähr dafür, dass der Einsatz von Atomwaffen, selbst wenn er zum Zweck nationaler Verteidigung oder in begrenzten Konflikten geschieht, nicht eine unvermeidliche Explosion auslösen wird, die zu einer Zerstörung führen würde, der die Menschheit niemals ins Auge sehen und die sie niemals ertragen darf?“ *(Dokumentation zur Reise Papst Johannes Pauls II. nach Frankreich, 30. Mai bis 2. Juni 1980: „France, que fais-tu de ton baptême? Paris 1980, S. 222 f.*)

b) Bei der Beurteilung des Baus von Kernkraftwerken ist folgendes zu beachten:
Erstens: Es ist die Aufgabe nicht der Theologie, sondern der Fachwissenschaft, festzustellen, ob der Bau von Brütern und Aufbereitungsanlagen, ob der Transport und die Ablagerung des Atommülls nach dem heutigen Stand der Wissenschaft und Technik auf eine Art und Weise möglich sind, dass mit Sicherheit Explosionen, Strahlenschäden und sonstige Katastrophen ausgeschlossen sind. Damit soll nicht bestritten werden, dass jeder technische Prozess - auch außerhalb der Kernenergie - Gefahren in sich birgt. Jeder Umgang mit der stofflichen Welt, auch das Handwerk, ist mit gewissen Risiken verbunden. Wollte man alle Risiken ausschließen, müsste man die Autos, Treppen, Leitern, Sägen und Messer verbieten. **Die von einer entfesselten Atomenergie ausgehenden Gefahren sind jedoch wegen ihrer Schrecklichkeit und wegen ihrer viele Generationen schädigenden Auswirkungen von qualitativ besonderer Art.**
Zweitens: Es genügt nicht, dass die Fachwissenschaft erklärt, es sei wahrscheinlich, dass durch Sicherheitskontrolle und Überwachungstechnik Schäden verhindert werden könnten. Robert Spaemann bemerkt mit Recht zum Hinweis „auf die Unwahrscheinlichkeit möglicher Katastrophen“: „Eben dieses Argument aber zählt nicht“. *(Robert Spaemann, Technische Eingriffe in die Natur als Problem der politischen Ethik. In: Scheidewege, Jahrgang 9 (1979), S. 493.)*
Erforderlich ist die Sicherheit. Ob diese Sicherheit erreicht werden kann, vermag ich als Bischof nicht zu sagen. Hier sind die Fachleute zuständig und verantwortlich. Falls katastrophensichere Kernkraftwerke gebaut und betrieben werden können, wäre eine „Dämonisierung“ der Kernenergie unsachlich.
Drittens: Der Schutz der Menschheit vor den zerstörerischen Auswirkungen der Kernenergie ist eine Aufgabe aller Staaten. Es müssen deshalb in allen Ländern die eben genannten Grundsätze anerkannt und verwirklicht werden. Sonst kommt es zu Rivalitäten und Unterbietungen. Es wird z. B. berichtet, dass der sozialistische Ostblock bis zum Jahr 1990 Kernkraftwerke mit einer Gesamtkapazität von 150 Millionen KW errichten will, was 150 Kernkraftwerken des jetzt in der Sowjetunion üblichen Typs entspricht (KNA 221/79).
Viertens: **Wissenschaft und Technik stehen vor der Aufgabe, Ausschau nach neuen, möglichst umweltfreundlichen Energien zu halten.** Das gilt auch für den Fall, dass gefährliche Auswirkungen der Kernenergie nach dem jetzigen Stand der Forschung mit Sicherheit verhütet werden können. Die Atomenergie ist nämlich die risikoreichste Technik. Hier wirken sich Missbrauch und menschliches Versagen besonders verheerend aus.
Fünftens: Der Einwand, der Verzicht auf Kernkraftwerke führe für die Industriestaaten und für die Länder der Dritten Welt zu schweren politischen, sozialen und gesamtwirtschaftlichen Notständen, ist zwar ernst zu nehmen, aber, **falls kein sicherer Betrieb der Kernkraftwerke garantiert**

werden kann, nicht letztlich entscheidend. Genetische und sonstige Schädigungen der jetzt lebenden Menschen und späterer Generationen dürfen nicht aus noch so dringlichen Nützlichkeitserwägungen in Kauf genommen werden. Es ist Aufgabe der Wirtschaftspolitik, Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen mit Maßnahmen zu überwinden, die nicht zu jenen katastrophalen, nicht mehr wiedergutzumachenden Schädigungen der Biosphäre und des Menschengeschlechtes führen. *(Vgl. die Stellungnahme des Kommissariates der deutschen Bischöfe zu Fragen der Kernenergienutzung, erarbeitet vom Arbeitskreis „Umweltschutz" des Kommissariates, 23. September 1977.)*